

# AUS DER WERKSTATT DES KÜNSTLERS



AEGINA



ATHEN



SYBARIS



ATHEN



AEGINA

## Medaillenkunst\*)

VON GEORGES MORIN

Über die Arbeit gebeugt, mit feinem Fleiß die kleinen Formen stehend, schneidend oder modellierend, schafft der Medaillenkünstler. An Umfang ist das Werk zwar klein und anspruchslos, kein Denkmal, an der Straße allen sichtbar; es fesselt wie die Monumente nicht den Blick auf Schritt und Tritt und ist in seiner äußeren Bescheidenheit dem Künstler leidig undankbar, der dies Gebiet allein zum Schaffen auserwählt. Er kann sein ganzes Lebenswerk in einer Tasche mit sich tragen. Und doch ist es in seiner Art Erinnerungsmal an edle Taten, Gedenkmal an starke Persönlichkeiten. So ist die Mühe des Entwurfes, der Vorstudien, endlich der Ausführung die gleiche, ja häufig schwerer, mannigfaltiger als bei plastischen Werken größerer räumlicher Ausdehnung. Ein wichtiges Glied ist die Medaillenkunst in der Kulturgeschichte: Erzählen doch die Münz- und Medaillenbilder früherer Zeiten und ihre Beschriftung laut genug von Leben und Eigenart versunkener Geschlechter und Völker und helfen der Gegenwart, sonst wohl nie entschleierte Geheimnisse zu schauen.

Die Werkstatt des Medailleurs, Werkzeug, Studien und Arbeitsmaterial sind wohl zu allen Zeiten

\*) Wir bringen hier von einem unserer besten Berliner Medailleure und Bildhauer einen fachmännischen Artikel über die edle Medaillenkunst. Die Stücke sind sämtlich in Originalgröße reproduziert.  
Die Redaktion.

gleich gewesen: so Punze, Hammer, Stichel und Feile zum Graben in Stahl für den Prägestempel. Gilt es dann ein Modell für den Metallguß in Holz oder Kehlheimer Stein zu schneiden, so bedient sich der Medailleur gleich scharfer Schnitt- und Schabewerkzeuge. Das fügsamste Material, das dem Künstler die weiteste Bewegungsfreiheit bietet hinsichtlich der Schnelligkeit der Bearbeitung, ist das Wachs. Mit angewärmten Eisen oder feinen Holzwerkzeugen behandelt, läßt diese Masse Änderungen oder Verbesserungen durch Antragen oder Abnehmen zu, die spröden Stoffe, Metall, Holz oder Stein hingegen erfordern zum Gelingen des Werkes stets sicher sitzenden Strich und Schnitt. Die Meisterung aller Techniken ist selten bei einem Künstler vereinigt; wer den Stahlschnitt bevorzugt und durch große Übung beherrscht, wird ungern Wachsmedaillen bilden und derjenige, der das Bossieren in Wachs zu seinem Spezialgebiet erkoren, wird härteres Material wohl ungern pflegen.

Wie schon erwähnt, dient die Arbeit in Stahl zur Herstellung der Stempel für das Prägen des Geldes oder geldähnlicher Werke, die zweite Möglichkeit der Erzeugung von Münzen und Medaillen ist das Gußverfahren. Geschmolzen fließt das Erz oder Edelmetall in die Form, um dann erstarrt nach Überarbeitung das fertige Stück zu geben.

Bevor das Wesen und die Entstehung der künstlerischen Medaille beleuchtet wird, ist es nötig, im folgenden kurz auf die Entwicklung



NAXOS



SYRAKUS



SYRAKUS



NAXOS

## AUS DER WERKSTATT DES KÜNSTLERS



BERENIKE II

der Medaillenkunst aus der Münzgeschichte einzugehen.

Das Bedürfnis, den Wertmetallen Gold, Silber, Kupfer als Tauschobjekten im Handel und Verkehr eine handliche Form und gleich gewogenen Feingehalt zu geben, schuf

im geregelten Staatswesen die Münze.

Es war dies die Geburt des Geldes, jener runden kleinen Plättchen von Gold und Silber, auch des geringen Kupferstückes, die dann von Hand zu Hand im Menschenstrom bis in die Jetztzeit wandern und herrisch auch in Zukunft weiterleben. In reicher Fülle die einen beglückend, im Mangel Millionen vernichtend. Das Werkzeug der Göttin Fortuna.

Nach Herodot hätten zuerst die Lyder Gold und Silber zu Geld geprägt (es sind uns Stücke aus dem 7. Jahrhundert vor Christo erhalten). Und andere Überlieferung nennt Pheidon von Argos als den Erfinder der Münze. Die ältesten bekannten griechischen Prägungen stammen von der Insel Aegina. Zunächst fast formlos einer abgeplatteten Kugel ähnlich, tragen sie in einseitiger Prägung verschiedene Darstellungen, in denen Tier- und Pflanzenbilder bevorzugt werden. So die Schildkröte auf dem Didrachmon (Zweidrachmenstücke) von Aegina. Die ersten Prägungen waren natürlich einseitig primitiv. Das Metallstück, der Schrötling genannt, wurde auf einen Ambos gelegt und dann mit dem negativ, also vertieft geschnittenen Stempel durch Hammerschläge solange aufgedrückt, bis das positive nun erhabene Bild auf dem Metall sichtbar wurde. Um ein Ausgleiten des zu prägenden Metalles zu verhindern, war in dem Ambos ein quadratischer Zapfen enthalten, dessen Abbild sich der Rückseite einprägte. Im Laufe der Zeit belebte man diesen ursprünglich nur zum Halten des Metalles

bestimmten Zapfen durch Diagonalteilung oder durch senkrechte und wagerechte Streifenmusterung, später dann ebenfalls mit Bild und Schrift, und es entstand die doppel-seitige Münze.

In der Folge sehen wir bei Betrachtung der unseren Tagen gebliebenen Münzen, wie diese dem alles beherrschenden Schönheitssinn der Griechen ein neues Gebiet zu reichster Kunstbetätigung wurden. Die räumliche Begrenzung hinderte nicht, auf der kleinen Fläche vornehm abgestimmte Kunstwerke entstehen zu lassen. Wie in der Monumentalkunst der Griechen ist auch in diesen kleinsten Werken der feine künstlerische Geschmack, die klare sichere Formgebung den späteren Künstlergenerationen bis auf unsere Zeiten ein hehres Vorbild geblieben.

War, wie gesagt, die Darstellung auf den ältesten Münzen einfach und anspruchslos, so belebte mit zunehmender Meisterung des Materials regste Künstlerphantasie die kleine Münzfläche mit den mannigfaltigsten Bildern. Der Kopf und

die ganze Gestalt der Götter erscheint. Athena, der gewaltige Zeus, der sonnige Dionys mit dem Epheukranz, auf dem Revers vom trunkenen Satyr geleitet. Dann die heiligen Tiere, die Eule Athenas, der Stier, der Adler, auch Heracles mit dem kraftwütigen Löwen. Krieger und Kampfsiege werden gezeigt, uns blieb die herrliche Dekadrachme von Syrakus aus den ersten Dezennien des vierten Jahrhunderts, mit dem rennenden Viergespann, die Nike dem siegreichen Lenker zuschwebend. Dieselbe Münze trägt auch im Kreise munterer Delphine ein reizendes Mädchenprofil mit schwellenden Lippen, Arethusa, die Quellennympe von Syrakus. Die uns auf diesen Werken überkommenen Künstlernamen wie Kimon, Euainetos und andere be-



PHARNACES I



GERMANICUS



TITUS



TATIUS



GERMANICUS



VITTORE PISANO

zeugen, daß die Verfasser durch ihr Signum der Mitwelt auch in den dem nüchternen Verkehr dienenden Münzen Kunstwerke bescherten.

Diese herrlichsten Stücke frühester Münzkunst tragen, wenn sie auch kursierendes Geld sind, den Keim des Gedankens in sich, der in der Medaille Selbstzweck wurde, auch sie sind schon Erinnerungsmal an große Ereignisse. Haben die unteritalienischen Städte und die der griechischen Halbinsel uns eine reiche Fülle interessantester Prägungen hinterlassen, so folgen dann mit Alexander dem Großen die Königsköpfe als Münzbilder. Ein Porträt der Berenice II. sei als künstlerisch schönes Beispiel ägyptischer Münzen genannt. Die griechischen Münzen der Kaiserzeit haben vornehmlich historisches Interesse, mit Ausnahme schöner Antinous-Prägungen des vergötterten Lieblings Hadrians, sie überliefern uns in ihren reichen Darstellungen eine feine Chronik über wichtige Ereignisse im Leben der Städte, sie geben Aufschluß über staatliche Einrichtungen, feiern die Kampfspiele, sind Zeugnisse blühenden Wohlstandes.

Welch künstlerische Armut finden wir dagegen bei unserem Gelde! Nüchtern modellierte, immer in gleicher Weise abgeschnittene Porträtköpfe, die Schrift schlecht verteilt und das Wappentier lang-

weilig im Raum — und nun erst das Papier, dieser alte Ersatz für das geschlagene Gold! Wie schön könnte es sein: jeder Schein ein Meisterstück der Graphik, eine Freude selbst für den Beschauer, der ihn gerade nicht besitzt. Würde doch die auch in unseren Tagen starke Sehnsucht bildender Künstler nach Durchdringung des Alltags mit Wohllaut und Takt nicht so oft durch moderne Hast und interesselosen Unverstand gestört!

Schwere gegossene Kupfermünzen, das „Aesgrave“, wurden in Rom als erstes Geld verausgabt, bisweilen in großer rechteckiger Form. Das geprägte Silbergeld der römischen Republik, hauptsächlich Zweckstück für den Geldverkehr ohne Hervorkehrung besonderer künstlerischer Absichten, nennt die Stadtnamen, dann die Namen der prägenden Beamten. Spätere Münzen bringen Bilder der Stadtgründer, Könige, Helden. Die ganze Sagensgeschichte Roms lebt wieder auf in üppigen Darstellungen. Wir sehen den Sabinerkönig Titus Tatius, auf dem

Revers den Raub der Sabinerinnen, die Auffindung der Zwillinge Romulus und Remus am ruminalischen Feigenbaum durch den Hirten Faustulus; die Dioskuren nach der Schlacht am See Regillus ihre Rosse tränkend, die verräterische Tarpeia, begraben unter den Schilden der Sabiner.

(Fortsetzung folgt.)



VITTORE PISANO

Unberechtigter Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist untersagt. — Übersetzungsrecht vorbehalten.  
Verantwortlicher Schriftleiter: FELIX LORENZ, Friedenau b. Berlin. — Verlag: WEISE & CO., Berlin W. 62.  
Druck: KREY U. SOMMERLAD, Niedersedlitz-Dresden.

# AUS DER WERKSTATT DES KÜNSTLERS

## Medaillenkunst.

VON GEORGES MORIN.

### II.

Um nur einiges zu nennen aus der großen Folge römischer Münzen, die, zum Werktagsverkehr bestimmt, in ihrer Einfachheit und feinen Abstimmung von Schrift und Bild in aller Schönheit blenden: Da ist Augustus strenger Herrscherkopf, dann der Seeheld Agrippa, Germanicus Caesar im vier-spännigen Triumphwagen nach Besiegung der Germanen, wie die Inschrift lautet, und seine Gemahlin Agrippina die Ältere. Wir sehen das feiste Tyrannenhaupt des Nero und auf dem schönen Revers den Kaiser im Reiterspiel (Decursiv) mit eingelegter Lanze, von einem Krieger begleitet. Wägt man dies alte Geld betrachtend hin und her, so blickt aus den Reflexen jedwedem Stückes Erinnerung aus der Weltgeschichte uns entgegen, vergessener Menschen Los war eng damit verknüpft.

Große, schon medaillenähnliche Goldmedaillons und schwere münzenähnliche Kupferprägungen (contorniaten) der späteren Kaiserzeit wurden als Siegespreise und als Erinnerungsstücke bei den olympischen Spielen geschlagen. In erhabenem Rande finden wir Bildnisse der die Spiele fördernden Kaiser, Dar-

stellungen der siegreichen Wagenlenker und Wettrenner mit Palmenzweigen. Die Schrift nennt die Namen der Lenker, der Pferde oder den Siegeszuruf. Oft tragen sie auch reiche mythologische Darstellungen, Szenen aus den homerischen Gedichten, sie überliefern uns ferner Bildnisse berühmter Dichter. In diesen Zeugen vergangener

Ruhmestaten haben wir die Vorläufer der Medaille als ausschließliches Erinnerungsmerkmal zu sehen.

Selbständig erscheinend, nicht wie die Münze behaftet mit dem erniedrigenden Stempel materieller Wertangabe, trägt die Medaille, auch aus bescheidenem Metall gefertigt, als Kunstwerk ihren Wert voran.

Als älteste italienische Medaille kann das im Charakter der römischen Bronzemünzen gehaltene Prägestück des Franz von Carrara auf die Eroberung Paduas 1390 gelten. Der Wunsch der Künstler nach individueller Wiedergabe ihrer Absichten, die in dem Werke die eigene Hand erkennen läßt, veranlaßte die damaligen Meister, auf das früher bei Herstellung des Geldes selten geübte Gußverfahren zur Vielfältigung ihrer Arbeiten zurückzugreifen, ermöglichte es doch größte Bewegungsfreiheit der

Darstellung und schnelles Arbeiten und brachte das langwierige Stempelschneiden in Fortfall.



MEDAILLE FÜR CECILIA GONZAGA

VITTORE PISANO



RÜCKSEITE DER MEDAILLE FÜR CECILIA GONZAGA

VITTORE PISANO

Das Gußverfahren bot dem Künstler die Möglichkeit, das Stück am Schluß noch eigenhändig zu vollenden, der Prägestock hingegen entfremdete das Werk der Meisterhand.

Vittore Pisano, 1380 bis 1456, ist der erste leuchtende Name in der Medaillenkunst der Renaissance.

Seine uns erhaltenen Medaillen lassen den Künstler feinsten Art erkennen. Vornehmlich behandelt er Bildnisse, und mit vollendeter Meisterschaft charakterisiert er in klaren knappen Formen seine Köpfe, kunstliebende Ritter, anmutig zarte Prinzessinnen. Mit gleicher Sorgfalt widmet er sich der Reversoite seiner Werke. Phantasievolle Bilder zeigt er und wählt häufig Tierdarstellungen, er scheut sich nicht, gewagte Verkürzungen in sicherer Zeichnung ins Relief zu bringen, was ihm, der ursprünglich Maler war, besonders zusagen mußte. Er signierte seine Werke „Opus Pisani pictoris“. Sehr von Vorteil war den damaligen Künstlern das Kostüm der Zeit, auch die Haartracht der Männer und der Kopfschmuck der Frauen. So sieht man auf der Schaumünze des Malatesta Novellus den originellen Schnitt des Haares, dann den freien, Hals begrenzt von dem eigentümlich gehaltenen Kostüm oder bei der Cecilia Gonzaga wieder die reizvolle Linie des Haarbaues, sich fortsetzend in der feinen Schwingung des Nackens; das alles mußte die Künstler anregen und war auch besonders geeignet für die knapp konzentrierte Form der Medaille, welche ja auf der kleinen Fläche nur ein äußerst übersetztes Extrakt der Natur erlaubte und von allem Nebensächlichen absehen mußte. Für uns liegt schon in der ganzen Erscheinung dieser kleinen Werke ein eigener Reiz, sie sind so lebenswürdig, so handlich in der Form und was erzählen sie uns nicht alles! Wieder als Beispiel das Reversbild des Malatesta Novellus; er will als frommer Ritter gelten, kniet



ALBRECHT DÜRER.  
MEDAILLE SEINER GATTIN AGNES (1508)

betend vor dem Heilandsbild und hat dabei sein Roß an einen Baum gebunden. Dann das andere Reversbild: ein liegendes Einhorn märchenhaft im Mondlicht die Unschuld der Jungfrau behütend. Für die Zeitgenossen erhöhte sich der Wert noch durch die gewiß große Porträtähnlichkeit, andererseits kann uns ein Mangel dieses Wertes jetzt nicht stören. Wie schön ist auch das Schriftbild bei dem Malatesta: so selbstverständlich vor und hinter den Kopf gestellt und in sich so gut

abgestimmt. Da sind noch Meister wie Giovanni Bolde in Venedig, der Darstellungen nackter Figuren schätzt, Nicolo Spenelli in Florenz mit seinen krassen Porträts, unter vielen anderen Leone Leoni, von dem wir als Beispiel das zermürbte Profilbild Michelangelos bringen. Die von der Kirche ausgegebenen Medaillen sind vornehmlich Prägestücke mit den Bildern der Päpste; da sie in großer Zahl benötigt wurden, war diese Technik am geeignetsten — der Kunstwert des Einzelstückes ist dabei nicht so wesentlich.

Diese Künstler schufen wohl alle in gleicher Weise, sie modellierten die Originale in Wachs und überarbeiteten danach die Gußmodelle im Metall. Die neuerdings auftretende Behauptung, einige hätten die Originale in Eisen geschnitten, dürfte sehr irrig sein, denn die Wachstechnik bietet gegenüber dem spröden Eisen unvergleichliche Vorteile, und es wäre töricht, diese wie auch die Zeitersparnis nicht auszunutzen.

Bezüglich der Technik alter Kunstwerke sind heutzutage die Künstler häufig auf Vermutung angewiesen, wenn auch bewährter Forschersinn gar vieles als bewiesen unterstellt. Die Prüfung des Wie der Entstehung soll nicht die Freude an dem Kunstwerk trüben, auch soll man nicht Rätsel lösen wollen, wo für den Könner keine aufgegeben sind.

So lebte denn die neue Kunst, geübt von tüchtigen Meistern, gefördert von feinsinnigen



MEDAILLE FÜR JOACHIM I. HANS SCHWARZ (1518)

## AUS DER WERKSTATT DES KÜNSTLERS

Fürsten und Gönnern und entfaltete sich bis in das 16. Jahrhundert hinein in Italien zu höchster Blüte. Ihr Ruf und Einfluß drang über die Grenzen der Heimat hinaus, sie fand in den Niederlanden, Frankreich und auch in Deutschland begeisterte Liebhaber und unter den Künstlern starke Interpreten. Abondio und Jean Warin sind große Vertreter der niederländischen und französischen Schule. In Deutschland waren es vornehmlich Goldschmiede, welche die Anregung aufgriffen und Medaillenbildnisse fertigten. Die deutsche Art, bald zu großer Selbständigkeit erstarkend, machte sich von dem italienischen Einfluß frei, und Meister der Bildschnitzkunst in Holz oder Stein schufen Medaillen, die in ihrer Eigenart



MELANCHTHON-MEDAILLE  
HAGENAUER (1543)

spiel die famose Medaille auf Philipp Melanchton. Auch Hans Reinhardt, der Goldschmied, ist zu nennen, der reichstes Ornament und dichtgedrängte Schrift im kleinen Raum so überaus geschickt zu komponieren weiß. Die Originale von diesen Künstlern, in Buchholz oder Kehlheimer Stein geschnitzt, waren dann vorzügliche Gußmodelle, da sie, schon prima klar und scharf gearbeitet, ein Nachgehen im Metall fast erübrigten.

Auch wurden die Originale selbst vergeben und hatten dann für den Auftraggeber einen bedeutend größeren Wert, als die hiernach vervielfältigten Güsse.

Von der damaligen Mode, auch Damenbrettsteine mit Porträtköpfen zu schmücken, sind uns köst-



MEDAILLE HANS REINHARDT (1546)



MICHELANGELO-MEDAILLE LEONE LEONI (1560)

würdig den Vergleich mit den Vorläufern bestehen.

Zuerst hat sich wohl Dürer auch in dieser Kunst geübt, Bildnismedaillen seiner Gattin Agnes aus dem Jahre 1508, seines Lehrers Wohlgemuth und seines Vaters besitzen wir von unserem Großen; sie sind bemerkenswert durch ihre zarte malerische Reliefbehandlung. Dann der vielbeschäftigte Hans Schwarz. Es gehörte unbedingt zum guten Ton bei den reichen Patriziern, sich bei Hans Schwarzen in Holz konterfeien zu lassen. Bürger von Nürnberg und Augsburg saßen ihm, Porträts von Fürstlichkeiten schnitzte er, die sie dann, in schucke Kästlein fein verpackt, an ihre Freunde als Ehrenkleinode verschenkten. Mathes Gebel, Peter Flötner, Hans Daucher sind unter vielen Schöpfer feinsten Medaillen. Von Hagenauer sehen wir zum Bei-

liche Hölzchen erhalten. Bedächtigt schnitzten die Künstler in ihrer Werkstatt solche Meisterwerkchen; hätten die Guten gehnt, wie schwer oft mit Gold moderner Sammlereifer ihre Mühe wiegt!

Medaillenartige Bildnisse als Selbstzweck in verschiedenfarbigen der Natur entsprechendem Wachs bunt zu bilden, war eine sehr beliebte Abart der Medaillenkunst und ist doch ganz in Vergessenheit geraten. Diese bunten Bildnisse wurden besonders gern zu Geschenken verwandt.

Die heutigen Künstler wagen wohl kaum diese subtile Art neu zu erwecken. Unser Leben ist zu schnell, im hastenden Schritte der Neuzeit bleibt den Menschen nicht Lust noch Zeit zu dieser nur in beschaulicher Ruhe gedeihenden Feinkunst.



RICHELIEU-MEDAILLE  
JEAN WARIN (1630)

# AUS DER WERKSTATT DES KÜNSTLERS

## Medaillenkunst.

VON GEORGES MORIN. \*)

### III.

[Die Technik.]

Vor dem geistigen Auge des Künstlers stände das Werk schon vollendet — so sagt man —, bevor die Hand dem Gedanken sichtbare Form verleiht. Vollendet ist das geistig geschaute Bild doch kaum, der Künstler hätte sonst nur nötig, es eben abzuzeichnen, es ist nur ein geahntes ideales Gesicht, das auch für den Künstler erst festere, häufig wesentlich veränderte Gestalt gewinnt durch die handwerkliche Arbeit. Zunächst durch die erste Skizze und in der Folge durch weiter fortgebildete Entwürfe.

Für den Gelehrten, den Dichter ist die schreibende Hand und die Sprache das Werkzeug zur Wiedergabe seiner Gedanken; der bildende Künstler bringt durch seiner Hände Geschicklichkeit die Vorstellungen seiner Phantasie zum Leben. Zu jedem Gemälde, jeder Plastik ist also der Entwurf die erste sichtbare Entwicklungsstufe. Besonders in der Medaillenkunst sind diese ersten meist zeichnerischen Anfänge der Arbeit von grundlegender Bedeutung; mit flüchtigen Strichen wird sich der Künstler klar über die Möglichkeit und das Wie der Wiedergabe des Gedankens auf der kleinen zur Verfügung stehenden Fläche. Der Medaillenkünstler wird die Darstellung auf das Notwendigste beschränken, da ein Zuviel die Wirkung kleinlich macht, und bei eventuell anzubringender Schrift hat er schon im Entwurf besonders für deren gute Verteilung zu sorgen, denn das Schriftbild spielt, wie schon betont, in der Medaillenkunst eine wesentliche Rolle.

Auch die Art, in welcher die endgültige Ausführung der Medaille gedacht ist, muß schon bei dem Entwurf in Rechnung gezogen werden. Soll die Medaille geprägt oder gegossen werden, führt der Künstler das Modell in Originalgröße aus, oder stellt er ein größeres Modell für die Maschinenverkleinerung her? Solches sind grundlegende technische Fragen.

Die Verkleinerungsmaschine, eine ursprünglich deutsche Erfindung (siehe Abbildung), wurde von den Franzosen zu großer Vollkommenheit entwickelt, und ihrer Vollendung verdanken wir auch in Deutschland den Aufschwung, den die sehr daniederliegende Medaillenkunst in den letzten

dreißig Jahren genommen hat. Der Mechanismus der Verkleinerungsmaschine ist ein komplizierter und sehr empfindlich, so daß selbst Temperaturschwankungen ihren Gang beeinflussen können.

Die Maschine beruht auf dem bekannten System des Storchschnabels; zwei Stifte, der eine senkrecht gegen das Modell geführt, der andere ebenso die Verkleinerung bohrend, arbeiten vom Zentrum aus gegen die in gleicher Richtung kreisenden Haltevorrichtungen, die hier das Modell, dort die Verkleinerung tragen. Die in weichen Stahl geschnittene Verkleinerung wird nach Härtung durch großen Druck in weichen Stahl versenkt, und dies ergibt dann wiederum nach Härtung den Prägestempel zur Vervielfältigung durch die Prägemaschine. Selbstverständlich können auch Verkleinerungen in weichem Material hergestellt werden, die dann als Modelle für Metallguß dienen können. Die Modelle für die Verkleinerungsmaschine können von den Künstlern in der Größe bis zu 30 Zentimetern angefertigt werden; sie werden zumeist in Wachs oder Thon modelliert, dann in Gips und endlich in Eisen gegossen, damit der konzentrisch darauf laufende Stift das Modell nicht beschädige.

Die Wiederbelebung der Medaillenkunst verdanken wir großen französischen Künstlern. Die Medaillen-Modelle der Chaplain, Charpentier, Roty und anderer Künstler sind in ihrer Art einzig vollendet.

Aber der Umstand, daß die Modelle für die Maschine größer modelliert sein können als das fertige Stück dann werden soll, hat auch diese Künstler häufig verleitet, mit manchen in sich hervorragenden Arbeiten etwas zu schaffen, was dem Wesen der kleinen Medaille, nur knapp konzentrierte Darstellungen zu bringen, zuwider war. Da die Maschine alles, selbst die kleinsten Einzelheiten mit absoluter Genauigkeit wiedergibt, so liegt die Versuchung nahe, auf dem großen Modell zuviel zu geben. So finden wir auf den französischen Medaillen z. B. naturalistische Landschaftsbilder. Bei aller Feinheit der Ausführung sind derartige Darstellungen dem Medaillenstil gewiss entgegen. In Deutschland hat man diese Schwäche gut erkannt, und die Künstler, die Medaillen-Modelle für die Maschinenverkleinerung in größerem Maßstabe zu modellieren pflegen, befließigen sich, schon bei dem Entwurf die klare Wirkung im Kleinen zu erstreben. Die auf diese Weise aus unseren Medaillenmünzen jetzt hervorgehenden Stücke stellen einen der deutschen Art würdigen und dem besten der alten Kunst

\*) Siehe auch die Hefte 3 und 5 der Kunstwelt.

nahekommenden Typus dar. Daß auch in der Überproduktion viel Minderwertiges geschaffen wird — was durch die Maschinenarbeit bedingt wird — ist ein leider ständig nebenhergehender Schatten.

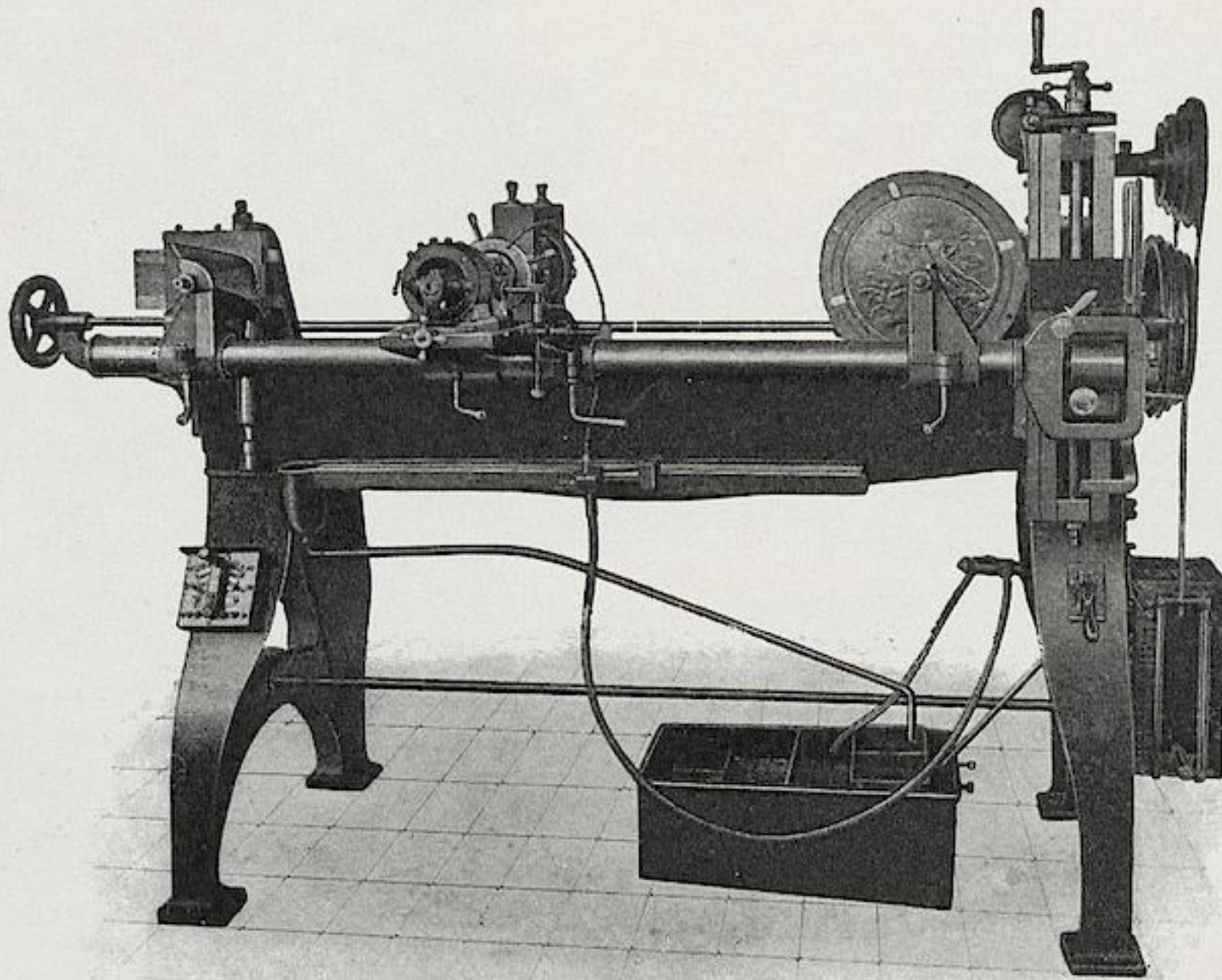
Hat der Künstler die Aufgabe, den Zweck der herzustellenden Medaille erfahren, so geht er daran, in einer gezeichneten oder gleich modellierten Skizze sich über die Darstellung klar zu werden. Aber wehe! so schnell geht das nicht, denn häufig setzt erst der Kampf mit dem Auftraggeber oder der oft vielköpfigen Auftragskommission ein; dann ist es für den Medaillobildner sehr schwierig, gegen die vielen und oft sehr bestimmt geäußerten Wünsche, die meistens nach möglichst reichhaltiger und bezüglicher Darstellung zielen, aber für die künstlerische Medaille ganz unmöglich sind, seinen ersten Gedanken durchzusetzen.

Solche ja immer recht wohlgemeinten Wünsche und Ratschläge sind leider oft schwere Hemmungen für das Kunstschaffen. Es gibt Beispiele genug dafür, daß das vollendete Werk am wenigsten den Künstler befriedigte, wußte er doch nur zu gut, daß der erste Entwurf, der noch unbeeinflusste, der bessere war.

Handelt es sich um ein Porträt, das, im kleinen Raum der Medaille, mit der Schrift fein abgestimmt, ein Jubiläumskleinod werden soll, so

wird, wenn möglich, der Darzustellende einige Porträtsitzungen gewähren. Oft tut das heute der Gelehrte, der viel beschäftigte Großkaufmann mit der Uhr in der Hand! Knappe Zeit haben wir heute — alles verlangt Eile . . . Hans Schwarzen saßen die Patrizier wohl etwas ruhiger im alten Nürnberg; eine goldige Beschaulichkeit, bar aller Nerven hast, hat bei diesen Meisterwerken Gevatter gestanden.

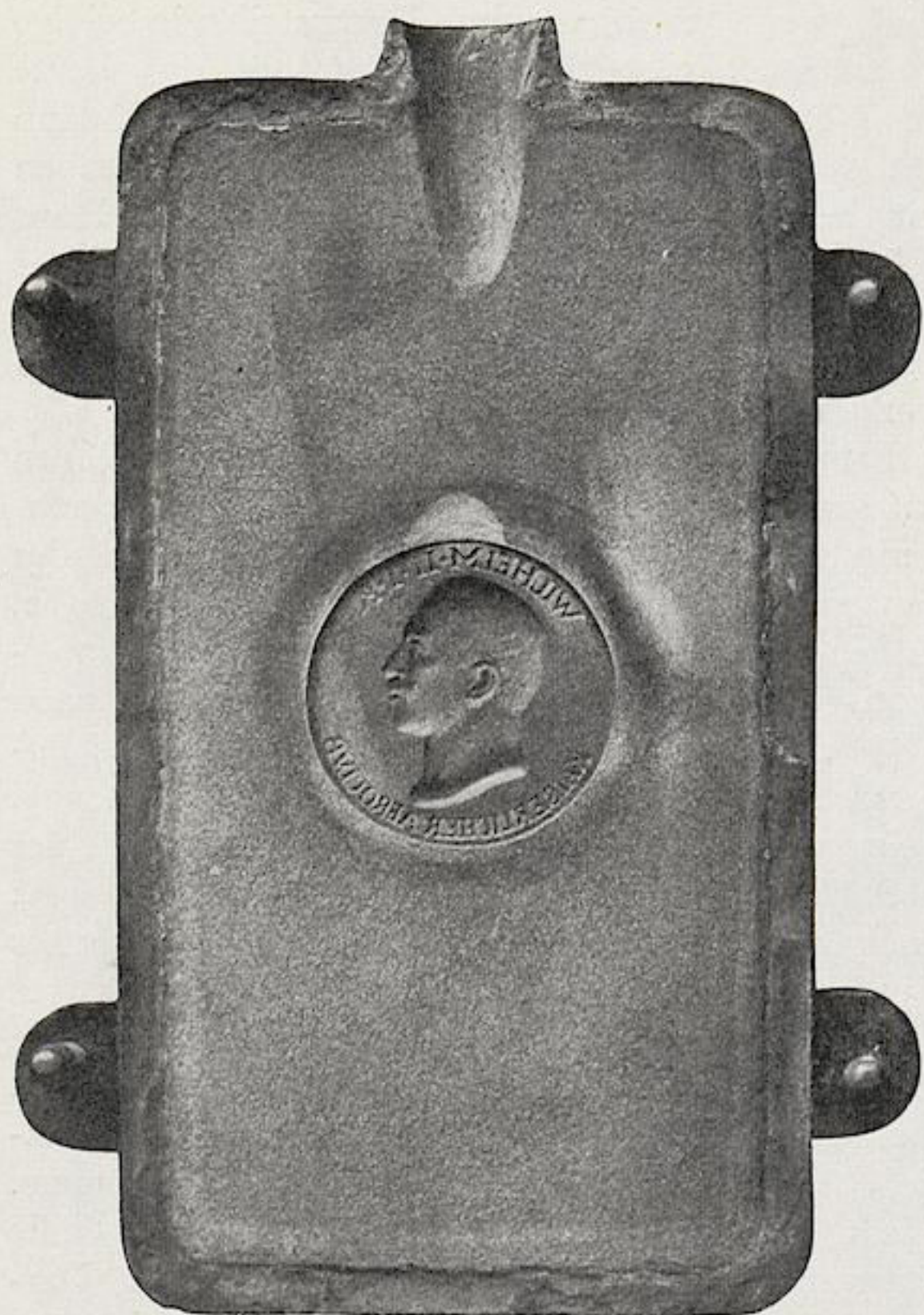
Bringen die Medailleure figürliche Darstellungen auf der Medaille an, dann machen die einen zeichnerische oder modellierte Naturstudien von der ganzen Figur, auch von einzelnen Teilen, Händen, Füßen usw.; ferner studieren sie genau die Gewandmotive. Andere wieder fördern die Arbeit nach Möglichkeit aus dem Gedächtnis, gründliches Beherrschen der Natur ist hierfür Voraussetzung. Sehr verschieden ist also die Arbeitsweise der Medailleure, doch, wie schon zu Anfang gesagt: auch das kleine Werk erfordert ein gediegenes Eindringen in Linien und Formen, als wäre es ein großes Monument. Wie reichhaltig sind die Aufgaben, die dem Medaillobildner gestellt werden; mit immer wechselnden einander gänzlich fremden Materien muß er sich befassen. Heut soll er eine landwirtschaftliche Medaille entwerfen — vielleicht wählt er da zur Darstellung eine schön das Rund füllende Stiersilhouette. Bald wieder wird ihm die Aufgabe,



VERKLEINERUNGSMASCHINE

Gebaut von der Leipziger Maschinenbau-Gesellschaft m. b. H. Leipzig-Sellerhausen.





FORMKASTEN  
(Zu dem Artikel „Medaillenkunst“.)

einen Industriekönig auf der Medaille zu feiern; der Avers trägt in der Umschrift sein Porträt, der Revers zeigt etwa einen Arbeiter am Räderwerk der Maschine.

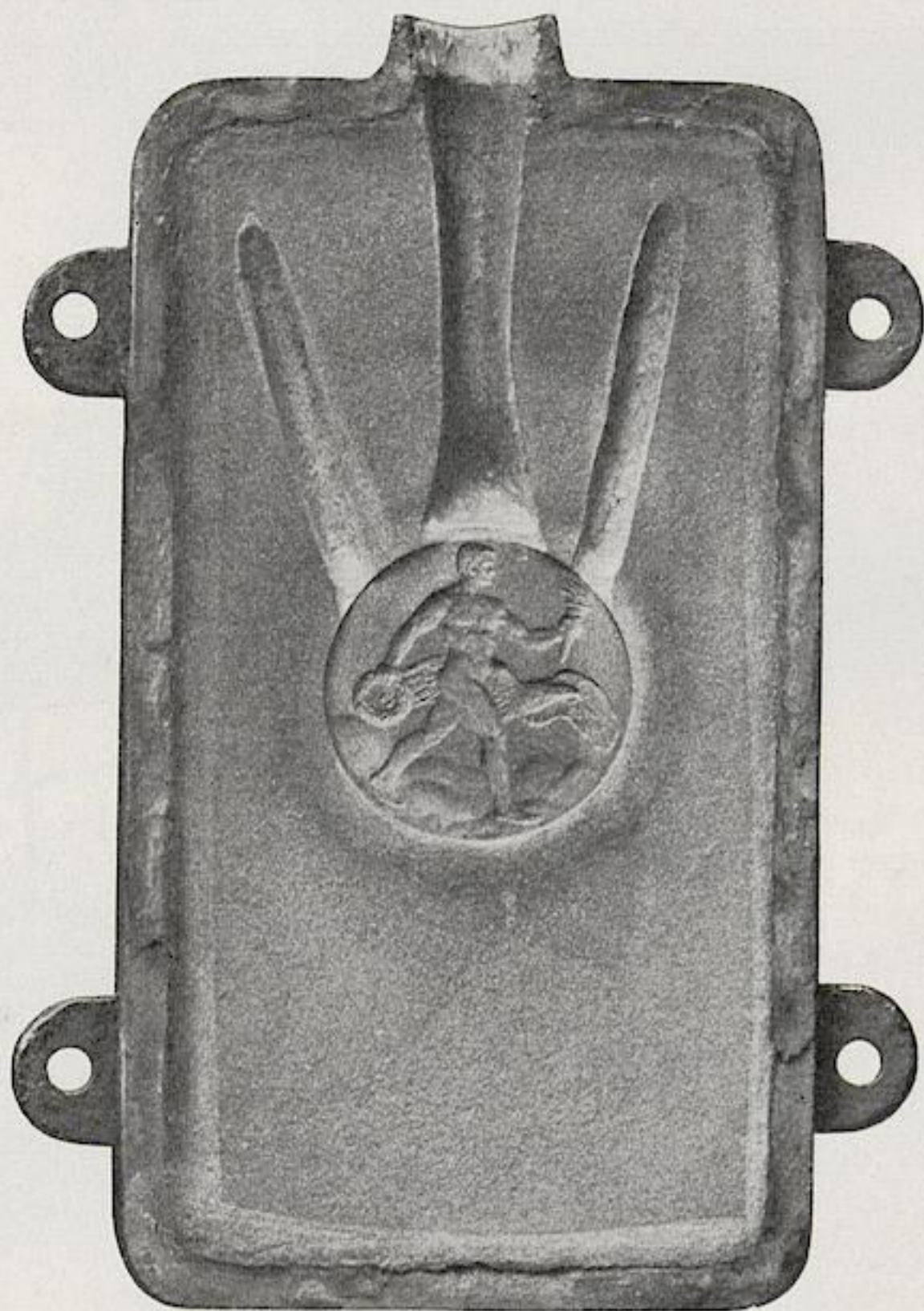
Jede neue Aufgabe, sei es ein Auftrag, sei es ein selbstgestellter Vorwurf, wird den Künstler vor eine Fülle neuer Studienobjekte führen; und in Bewunderung vor der Natur und ihren Schöpfungen wird er der Kunst, die ihn dazu getrieben, dankbar sein. Der Maler wägt Licht und Schatten harmonisch ab, der Bildhauer pflegt die Form in strengen Gesetzen, die Medaillenkunst soll ein vornehmes Extrakt beider Künste sein.

Verfolgen wir jetzt z. B. den Fortschritt eines zu modellierenden Medaillenmodells. Auf einem Brettchen oder einer Schiefertafel wird einige Millimeter stark der Grund aufs Wachs aufgetragen und die Oberfläche glatt gestrichen, dann mit einem Zirkel oder Lineal je nach Absicht das Medaillenrund oder das Rechteck für eine Plaque in das Wachs geritzt. In diese begrenzte Fläche kommt die Darstellung. Mit Modellierhölzern der eingeritzten Aufzeichnung folgend, werden die Formen für das erhabene Relief aufgetragen, manchmal auch aus der Fläche ausgehöhlt, je nach der beabsichtigten Wirkung.

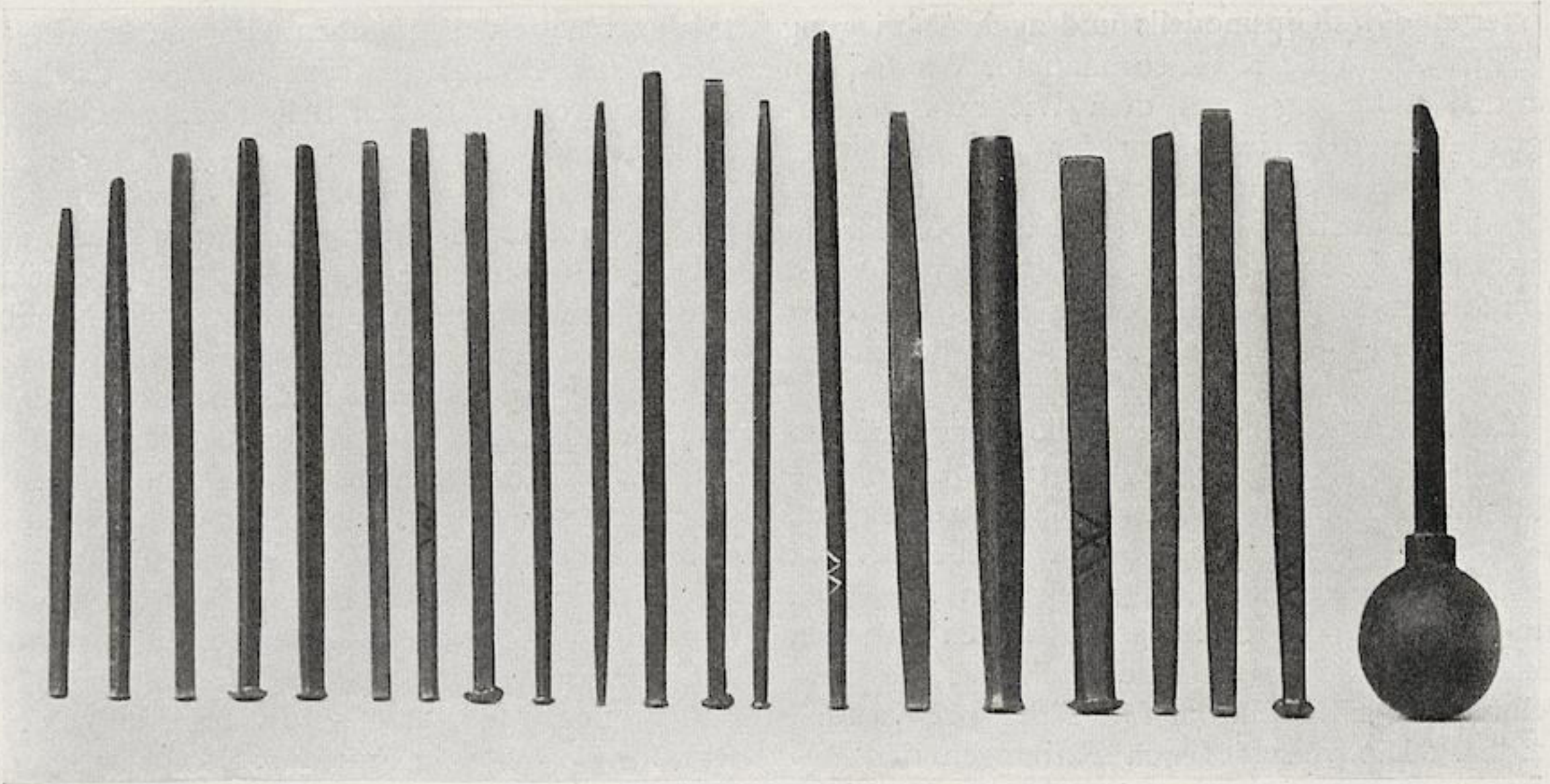
452

Einstweilen in großen Flächen angeschnitten, gewinnen im Laufe der Arbeit die Formen, die mit glättendem Finger und schabendem Holze behandelt werden, die der Natur nachgebildete Gestalt. Die Technik des Wachsmodellierens ist, wie schon erwähnt, die freieste, die bequemste; ist zuviel abgenommen, so kann es leicht wieder ergänzt werden, Fehler sind wieder gut zu machen. Anders beim Steinschnitt, bei der Arbeit in Holz oder Stahl. Ein grob mißlungener Stich, und die Arbeit muß verworfen werden. Ruhige Werkzeugführung ist die Hauptforderung für diese Techniken. Ist das Wachsmodell so weit gediehen, so wird eine Gipsform davon gemacht; dann wird in diesem Gips-Negativ die Arbeit durch Schaben noch weiter gefördert. Eventuell anzubringende Schrift kann, falls sie nicht schon modelliert ist, durch Einschneiden in das Gips-Negativ hervorgerufen werden. Mehrmaliges Abgießen in Wachs oder Gips und darauffolgendes Nacharbeiten ist bei schwierigen Aufgaben nötig.

Schließlich ist das Gipsmodell fertig, es soll zur Herstellung der Sandform für den Metallguß dienen. Der feuchte feine Formsand wird in einem eisernen Rahmen auf das Gipsmodell ge-



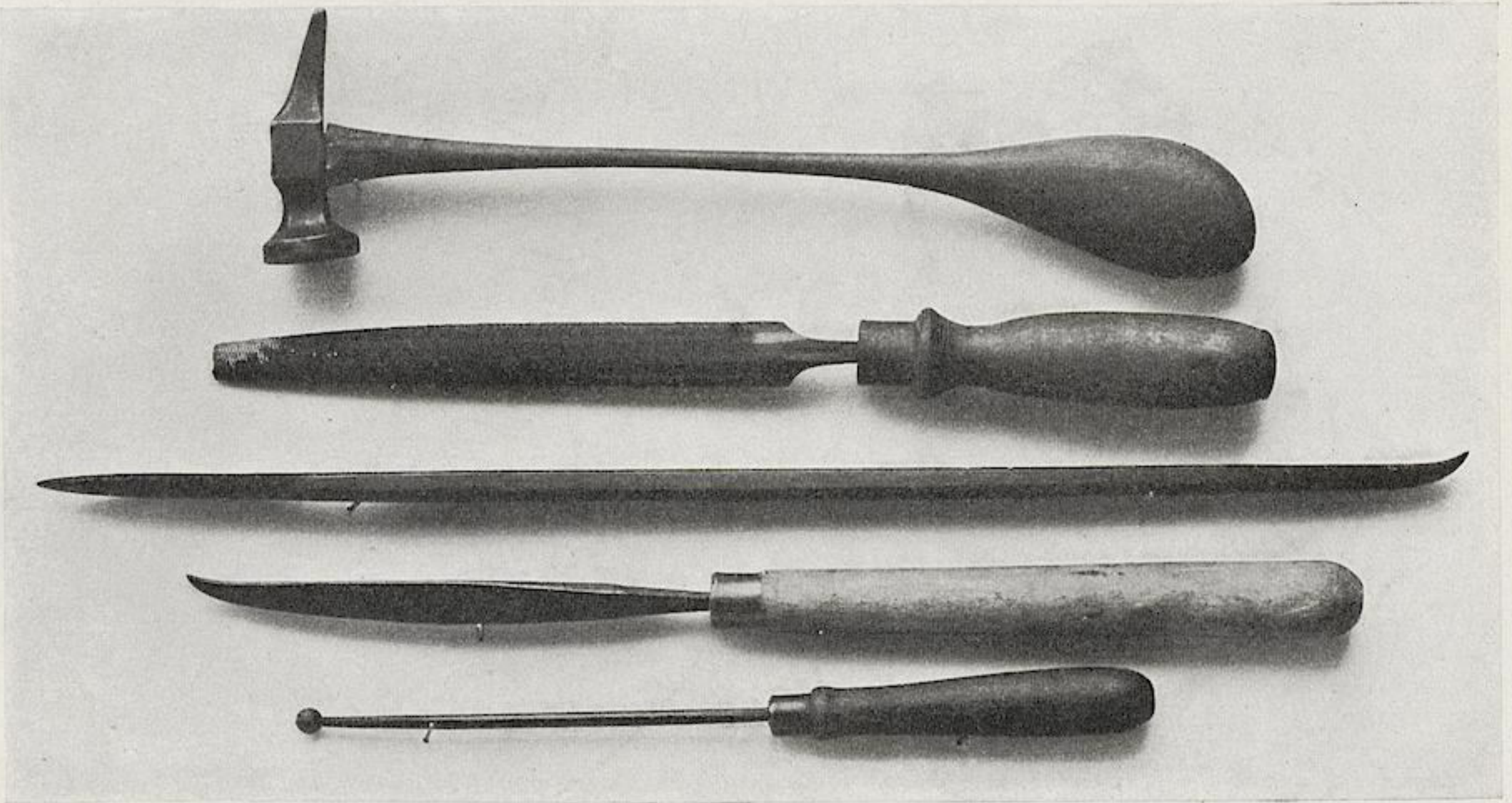
FORMKASTEN  
(Zu dem Artikel „Medaillenkunst“.)



ZISELIERWERKZEUGE

## WERKZEUGE DES MEDAILLEURS

(Zu dem Artikel „Medaillenkunst“.)



ZISELIERWERKZEUGE

## AUS DER WERKSTATT DES KÜNSTLERS

stampft, und die Rückseite, falls es sich um eine zweiseitige Medaille handelt, wird in gleicher Weise bearbeitet. Beide Hälften bilden nach Entfernung des Gipsmodells und nach Anbringung der Eingußöffnung sowie sogenannter Windpfeifen für den Luftabzug nach dem Wiederauslegen die fertige Hohlform für den Metallguß; vorerst muß diese natürlich gründlich trocknen. Für die Reduziermaschine sind die Modelle in Eisen zu gießen. Außer Gold, Silber, Zinn ist vornehmlich Bronze in Legierung von 95 Prozent Kupfer und 5 Prozent Zinn das bevorzugte Medaillenmaterial.

Nach dem Gusse werden die vollgelaufenen Eingußstücke abgeschlagen, und die Oberfläche wird durch Entfernung der Gußhaut zugerichtet. In vorsichtiger Nacharbeit, dem Ziselieren, gibt der Medaillenkünstler dem Werk den Abschluß. Die in Holz oder Stein geschnittenen Arbeiten können natürlich als solche direkt für die Herstellung einer Sandform für Metallguß benutzt werden. Die verschiedenen Färbungen der Medaillen entstehen durch Säureeinwirkungen auf die Oberfläche; große Übung und geschicktes Probieren ergeben die mannigfaltigsten Farbwirkungen. Die schönen Töne des Edelrostes antiker Münzen und Medaillen sind hierfür immer prächtige Vorbilder.

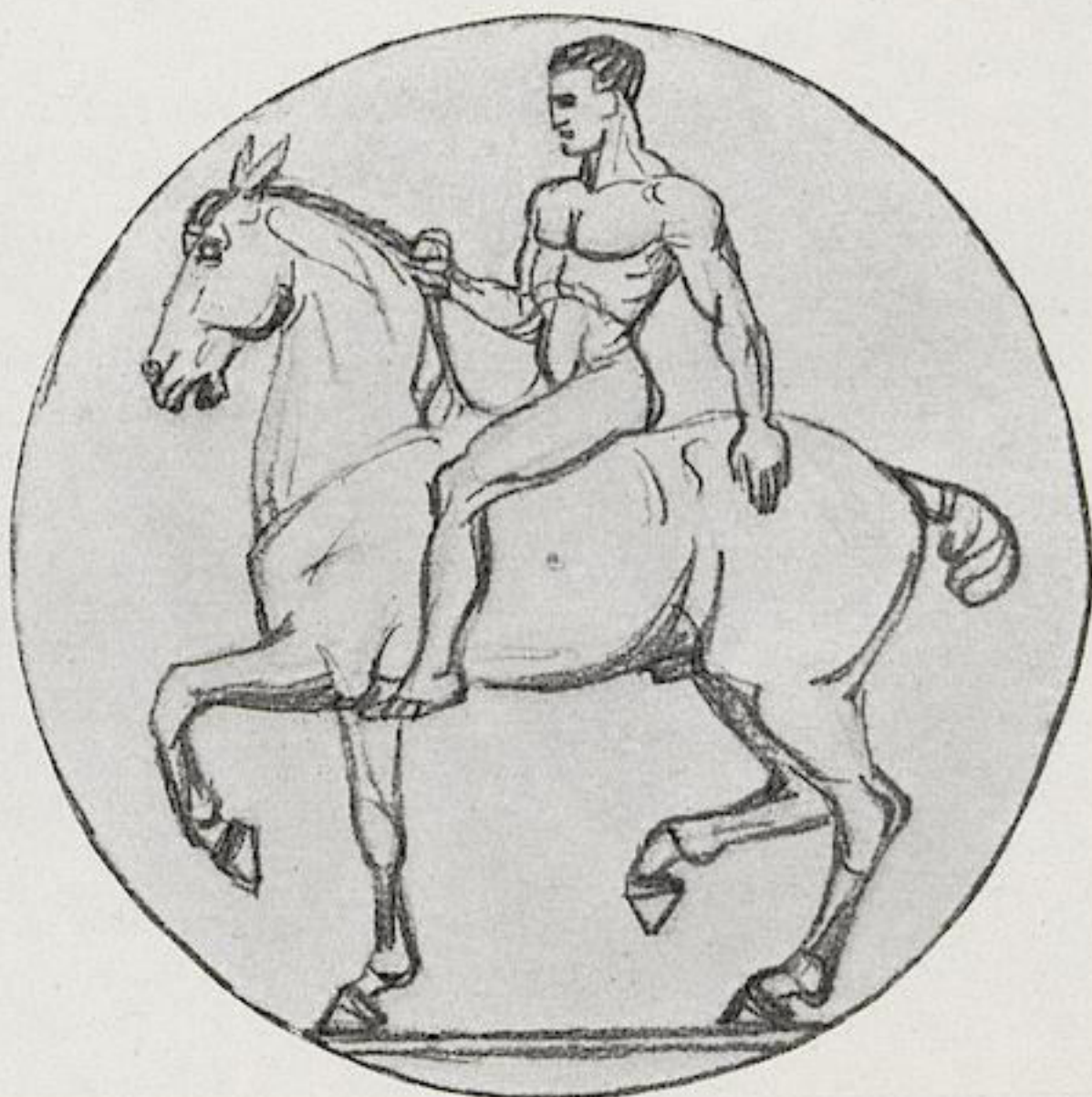
Medaillen nennt man zweiseitige, runde Stücke, Plaquetten einseitige runde, rechteckig oder anders geformte Plättchen.

Wir haben in den vorigen Abhandlungen ge-

sehen, daß die schöne Medaillenkunst zu allen Zeiten von vielen Künstlern geachtet und gepflegt wurde. Eine Fülle dieser kleinen Meisterwerke trägt stolze Künstlernamen, die bezeugen, daß diese Kunst ihre Träger einst gefesselt; teils neben anderen großen Arbeiten, teils als ausschließliches Lebenswerk.

Als Spezialität wie auch in einzelnen Fällen geübt, hat die Medaillenkunst auch heut unter den Schaffenden eine starke Künstlergemeinde. Neben den großen Wiederbelebenden im Nachbarreiche sind auch in Deutschland viele Meister ihr freudig hingegeben: PAUL STURM in Berlin als Spezialist mit vielen in Originalgröße geschnittenen Werken, ebenso HÖRNLEIN in Dresden. CONSTANTIN STARCK, der feine empfindende, mit einer reichen Zahl der Antike verwandten Arbeiten. Auch HUGO LEDERER schuf neben seinen Riesensymbolen solche Kleinwerke in kraftvoller Art. Dann VON GOSEN in Breslau und HANS SCHWEGERLE, der Bayer. In Darmstadt schafft RUDOLF BOSSELT, in Frankfurt KRAUMANN; auch MARTIN SCHAUSS in Berlin sei genannt. In Wien ist RUDOLF MARSCHALL ein starker Vertreter dieser vornehmen Kunst.

Wie in vergangenen Epochen mögen auch den Künstlern der Gegenwart immer neue Gönner und Pfleger der Medaillenkunst erstehen, die sich am Studium der alten Meisterwerke gebildet haben. Daß nicht geschäftiger Schmarotzergeist mit Fälschungen und Minderwertigem die Kammern mancher Sammler fülle!



ENTWÜRFE FÜR MEDAILLEN

Unberechtigter Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist untersagt. — Übersetzungsrecht vorbehalten.  
Verantwortlicher Schriftleiter: FELIX LORENZ, Friedenau b. Berlin. — Verlag: WEISE & CO., Berlin W. 62.  
Druck: KREY U. SOMMERLAD, Niedersiedlitz-Dresden.